

Hermann Hartfeld

Irina

Die bewegende Geschichte
einer jungen Christin in Russland

R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Deutsch von Tanni Bluth

RBtaschenbuch Bd. 650

© R. Brockhaus Verlag Wuppertal 1980/2001

5., geringfügig bearbeitete Taschenbuchaufgabe 2006

Umschlag: Ursula Stephan, Wetzlar

Satz: Graphische Werkstätten Lehne GmbH, Grevenbroich

Druck und Bindung: Jesusbooks, Großburgwedel

ISBN 3-417-20650-2

Bestell-Nr. 220 650

Für meine Frau Maria

Die Personen

Alexander Nikítin (genannt Sascha) – Prediger einer registrierten Baptistengemeinde

Andréj Nikítin – sein Vater, Prediger einer nichtregistrierten Gemeinde

Natáscha Nikítina – Saschas Stiefmutter

Natálja Petrówna ist die in Russland übliche Höflichkeitsform bei der Anrede, die sich aus Namen und Vatersnamen zusammensetzt; Natascha ist Koseform von Natalja

Irina Sókolowa – Doktorandin

Jurij Sókolow – ihr Vater, Psychiater

Wladímir Sókolow – ihr Großvater

Pelagéa – dessen Frau

Wassílij Kusnezów – orthodoxer Priester

Iwán Nikolájewitsch Kusnezów – sein Vater, Professor

Nóra – dessen Frau, Schauspielerin

Tamára – Wassílijs Schwester, Medizinstudentin

Koslów – KGB-Beamter

Mischa Ssinízyn – Verwandter der Nikítins, Mitglied des Zentral-Komitees der KP

Newérow – Busfahrer

Valentína – seine Frau

Serów – Verwandter der Sókolows, KGB-Beamter

Ljúba – seine Frau

Aljoscha, Nina, Swetlana, Igor – seine Kinder

Nikoláj Lébedjew – alter Gefängniswärter

Iwán und Alexéj – seine Söhne

Zarápkin – Bevollmächtigter für religiöse Kulte

Dr. Kóschkin – KGB-Beamter, Psychiater

Samowárow – KGB-Beamter

Lúpa – Kriegsveteran, Gemeindemitarbeiter

Major Lúpa – Major der Miliz, sein Enkel

Semjón Anákin – Pfingstprediger

Iwán Krebs – Lutheraner

Polewój – Baptistenprediger aus Sibirien

INHALT

Irina, du bist viel zu naiv	9
Mach ja keine Dummheiten!	20
Im Dunkel der Nacht	39
Wie einer Priester wurde	50
Der alte Lupa	59
Eine Liebesgeschichte	70
Probleme mit den Hirten	80
Auf dem Weg zur Krim	90
Die Unterschrift	101
Zurück zur Bibel	115
Die Vorbereitung auf den Dialog	127
Zu Besuch bei dem Großvater Sokolow	143
Das Jugendtreffen im Wald	163
Ein Überfall	184
Der Zweck heiligt die Mittel	214
Eindrücke, Eindrücke	226
Im Gefängnis ist es eben wie in einem Gefängnis	251
Einschub	264
Im Schmelztiegel der Versuchung	273
Das Kartenspiel	284
Unerwartete Begegnungen	302
In der psychiatrischen Spezialklinik	321
Epilog	337
Nachwort des Verfassers	357

Irina, du bist viel zu naiv

Alexander Nikitin saß allein im Eisenbahnabteil. Er war so mit seinen Gedanken beschäftigt, dass er die herrliche Landschaft, die am Fenster vorbeiglitt, kaum wahrnahm. Er war in Kiew gewesen und hatte sich mit einigen Mitgliedern des Leitungsgremiums der nichtregistrierten Baptisten, das sich »Rat der Kirchen« nannte, unterhalten. Es war gut, dass er jetzt allein sein und Ordnung in seine Gedanken bringen konnte.

Als Prediger einer öffentlich anerkannten, also registrierten, Baptistengemeinde hatte er vielleicht noch etwas mehr Bewegungsfreiheit als die Amtsbrüder vom »Rat der Kirchen«* – so könnte ein oberflächlicher Beobachter zumindest meinen, der gelegentlich an einem Gottesdienst teilnahm, über das zum Platzen gefüllte Gebetshaus, die freudige Atmosphäre und die Herzlichkeit der Gemeindeglieder staunte, aber von den Kämpfen und dem Kräftespiel hinter dieser angenehmen Fassade nichts ahnte.

Sascha Nikitin war nun klar, dass die Nichtregistrierten, die »Spalterischen«, keine »Feinde der bestehenden Gesellschaftsordnung« waren, wie die vom Staat betriebene Propaganda es hinzustellen versuchte. Im Gegenteil, er war von der geistlichen Haltung und dem klaren Durchblick dieser Männer in Kiew tief beeindruckt worden. Am liebsten hätte er sich Notizen gemacht, um ja alles festzuhalten, was er dort gehört hatte. Aber er wusste, welches Risiko solche Aufzeichnungen darstellen konnten, und so hatte er sich ledig-

* Gemeint sind die nicht anerkannten, also auch nicht registrierten, deshalb im Untergrund arbeitenden Gemeinden der Evangeliumschröten-Baptisten, als deren Auslandssekretär Georgij Wiens 1980 die »International Representation for the Council of Evangelical Baptist Churches of Soviet Union« ins Leben gerufen hat.

lich bemüht, sich alles genau einzuprägen. »Lenin hat ja Recht«, hatte da einer der Brüder gesagt, »wenn er behauptet: ›Der Staat unterhält einen Scharfrichter, damit dieser jede Empörung der Unterdrückten im Keim ersticke. Und der Pope ist dazu da, die Unterdrückten zu besänftigen und ihnen eine rosige Zukunft im Himmel vorzugaukeln.‹ Aber tun wir als Kirche Jesu Christi etwa mehr? Treten wir immer und unter allen Umständen für die Wahrheit und die Gerechtigkeit ein? Nein! Wir passen uns an!«

Wenn das führende Männer der verfolgten Kirche von sich selber sagten, wie sah es dann bei ihm und seiner Kirche aus ...

»Guten Tag!« Eine melodische Mädchenstimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Guten Tag«, erwiderte er geistesabwesend.

»Ist der Platz neben Ihnen besetzt?«, fragte die junge Dame.

»Nein, nein, bitte schön«, beeilte er sich zu sagen, aus Angst, unhöflich zu erscheinen, und rückte etwas zur Seite. Sie setzte sich jedoch ihm gegenüber ans Fenster, blickte ihn schelmisch an und fragte:

»Ist es Ihnen nicht zu einsam, so ganz allein in einem Abteil?«

Nanu, dachte er, die scheint ja von der anhänglichen Sorte zu sein! »Keineswegs, wieso sollte ich mich einsam fühlen?« Dann sah er sie sich aber etwas genauer an – »Irina Sokolowa!«

»Ja«, sagte sie und reichte ihm die Hand. »Ist das nicht eigenartig? Als ich auf dem Bahnsteig stand und auf den Zug wartete, kam mir plötzlich der Gedanke, es wäre doch ganz schön, einen Kommilitonen während der Fahrt zu treffen. Und hier bist du, Sascha! Wie viele Jahre ist es her, dass wir uns zuletzt gesehen haben?«

»Es wird so etwa fünf Jahre her sein, dass sie mich von der Uni gewiesen haben, kann das stimmen?«

»Ich glaube schon. Hast du es noch immer nicht verwunden?«, fragte sie mitfühlend.

»Ach, weißt du, manchmal kommt es mir so richtig hoch. Ich habe es eigentlich nie begriffen, wieso man jemand wegen seines Glaubens von der Universität weisen kann. Und ich war doch schon im letzten Semester. Meine Leistungen waren gut. Kannst du dich noch an die ganze Geschichte erinnern?«

»Warte mal.« Irina zog die Stirn kraus und dachte nach. Während er sie dabei anblickte, fühlte er plötzlich ein wildes Entzücken in sich aufsteigen. Irgendwo in seinem Herzen begann eine alte, nie verheilte Wunde wieder zu schmerzen.

Als sie noch zusammen zur Universität gingen, war er in ihrer Gegenwart immer schrecklich verlegen. Wenn sie ihn mit ihren großen blauen Augen anblickte, hatte er stets das verrückte Gefühl, ihm würde schwindelig; aber irgendwie gefiel es ihm, und er hielt ihrem Blick stand.

Manchmal hatte er sie bei Diskussionsabenden getroffen. Dann hatte er versucht, einen Platz neben ihr zu ergattern, hatte schweigend dagesessen, sie von der Seite angesehen und die anderen sich streiten lassen; von dem, was links und rechts von ihm vor sich ging, hatte er nichts mehr gemerkt.

Ja, und dann flüsterte ihm eines Tages ein wohlmeinender Freund, dem seine Verliebtheit nicht entgangen war, zu: »Sie ist die Tochter eines ehemaligen KGB-Offiziers, der jetzt Psychiater ist. Nimm dich in Acht!« Die Worte taten weh, sie schmerzten ihn heute noch.

»Wo bist du eigentlich mit deinen Gedanken?«

Sascha fuhr zusammen. »Ach, entschuldige bitte«, stammelte er, »ich war geistig völlig weggetreten. Kannst du dich jetzt erinnern, wie es mit meiner Entlassung gewesen ist?«

»Ich versuche doch schon die ganze Zeit, dir alles auseinander zu setzen, aber du schwebst ja anscheinend in höheren Regionen!«, lachte sie. »Es hat sich folgendermaßen abge-

spielt: Du hattest dich in eine Diskussion über die Beziehung zwischen der Religion und der Wissenschaft hineinziehen lassen. Dein Standpunkt war, dass Wissenschaft und Religion verschiedene Wirkungsfelder hätten. Die Wissenschaft untersuche den begrenzten Kreis der Naturerscheinungen und der Zusammenhänge innerhalb der menschlichen Gesellschaft, während die Religion das geistliche Leben des Menschen und sein Leben nach dem Tode umfasse, die gesamte Sphäre des Übersinnlichen. Die Wissenschaft sei jedoch in ihren Möglichkeiten begrenzt, sagtest du, und das Wissen, das sie vermittelt, sei nur relativ und werde immer wieder von neuen Erkenntnissen abgelöst. Dann sagtest du noch: Wenn die Wissenschaft darauf verzichtete, die Religion zu bekämpfen, und sich zu einer friedlichen Koexistenz mit ihr entschlösse, bekäme sie in der Religion eine unersetzliche, mit nichts vergleichbare Unterstützung. Das ist in etwa das, woran ich mich erinnern kann.«

»Du hast wirklich ein fabelhaftes Gedächtnis«, staunte er.

»Aber nein«, wehrte sie ab, »der Dekan hat mich nur damals gebeten, den ganzen Diskussionsabend mitzustenografieren – damit man die Meinungen und Bedürfnisse der Studenten besser kennen lerne, hat er gesagt. Und ich naives Geschöpf bin auch prompt darauf hereingefallen. Diese Aufzeichnungen sind später gegen dich verwendet worden, leider. Man hat dich vor versammelter Mannschaft für geisteskrank erklärt. Deine Philosophastereien seien nichts weiter als Fantasien eines kranken Gehirns, hat man behauptet.« Irina brach plötzlich in Gelächter aus. »Und weißt du noch, was dir der Dekan zum Abschied gesagt hat? ›Ihnen, junger Mann, hatte ich vor, meine Tochter zur Frau zu geben! Aber unter diesen Umständen kann ich nur eines sagen: Hinaus aus der Universität!‹ Das war vielleicht ein ulkiger Alter! Jedem Studenten, der etwas auf dem Kasten hatte, wollte er seine Tochter zur Frau geben.«

»Das war ja auch eine ganz besondere Schönheit!«, spot-tete Sascha. »Ich sehe sie noch vor mir, wie sie halb nackt über den Sportplatz hopst. Ich konnte sie nicht ausstehen.«

»Hei, Prediger«, lächelte Irina, »liebe deine Feinde!«

»Woher weißt du denn, dass ich Geistlicher bin?«, fragte Sascha verwundert.

»Ach entschuldige, ich hätte es dir gleich sagen sollen. Ich bin zum Glauben gekommen und gehöre jetzt zu der registrierten Baptistengemeinde in Kiew. Von dir habe ich durch Freunde gehört.«

Heiße Freude stieg in Saschas Herzen auf. »Was, du bist gläubig geworden? Das gibt's doch nicht! Das ist ja einfach toll! Das ist ja ein Wunder!«

Was aber, wenn sie nur im Auftrag des KGB Christin geworden war?, ging es ihm wie ein Messerstich durchs Herz. Er kannte doch ihren Vater! Solche Fälle hatte es schon öfter gegeben, man versuchte auf diese Weise, die Gemeinden durch Streitereien und Verleumdungen von innen her zu zersetzen.

Ihm wurde auf einmal hundeelend zumute. Diese Vorstellung war so schrecklich, so schmerzlich, dass seine Freude an diesem überraschenden Wiedersehen zerbrach und er imstande gewesen wäre, das Gespräch abubrechen und bei nächster Gelegenheit das Abteil zu wechseln, um Irina nie wieder zu begegnen.

Nachdem er das in Frankreich erschienene Buch »Der Verräter« gelesen hatte, hatte er wiederholt über dieses Thema mit dem Erzbischof Nikodim diskutiert, und Nikodim hatte zugegeben, dass es Fälle gegeben habe, wo ein Bischof gleichzeitig KGB-Agent war. Durch solche »Bischöfe« hielt der KGB die Gemeinden unter seiner Kontrolle und lenkte das Patriarchat so, dass die Wünsche der Partei durchgesetzt wurden.

Irina entging es nicht, dass Sascha mit seinen Gedanken

wieder ganz woanders war, und mit weiblicher Intuition erriet sie, was den jungen Diener Gottes bekümmerte.

»Hör zu, Sascha, ich will dir ein wenig von mir erzählen. Wie du dich vielleicht erinnerst, bin ich das einzige Kind meines Vaters. Meinetwegen hat er nicht geheiratet. Meine Mutter kenne ich nicht, ich habe sie nie gesehen. Vater spricht aus irgendeinem Grund nicht von ihr. Vor einiger Zeit hat die Frau, die bei uns das Büro putzt, mir erzählt, dass in der Nähe von Kiew ein christliches Jugendtreffen stattfinden sollte. Na ja, und aus reiner Neugier beschloss ich, dorthin zu fahren und mir die Sache anzusehen. Für die Frau war es ja ein ziemliches Risiko, mir das einfach so zu erzählen. Ich weiß selbst nicht, warum, aber sie muss mir doch irgendwie vertraut haben.

Beim Treffen selbst hat sich keiner vor mir in Acht genommen, und ich konnte mit vielen frei und offen sprechen. Und dann hat Josif Bondarénko gepredigt. Was er sagte, hat mir einen solchen Eindruck gemacht, dass ich anschließend nach vorne ging und erklärte, ich wolle Gott dienen. Ich war mir damals natürlich nicht ganz darüber im Klaren, was ich tat. Einige Leute haben hinterher noch lange mit mir gesprochen und mir erklärt, was mein Entschluss nach sich ziehen könnte, aber ich war so von der Freude Gottes erfüllt, dass ich bei meiner Entscheidung blieb.

Als ich nach Hause kam, erzählte ich alles brühwarm meinem Vater. Er starrte mich ungläubig an und sagte kein Wort, als hätte es ihm die Sprache verschlagen. Lange Zeit danach saß er immer noch stumm da und gab nur hin und wieder abgerissene Brocken von sich wie: ›O nein, wie konnte das nur passieren! O mein Gott, wie entsetzlich! Erst die Mutter – und nun sie . . .‹ Er tat mir so Leid. Ich umarmte ihn, setzte mich zu ihm aufs Sofa und bat ihn, mir doch endlich von meiner Mutter zu erzählen. Doch er schob mich sanft beiseite, ging in sein Arbeitszimmer und schloss sich ein. Am nächsten Morgen beim Frühstück war er so traurig,

dass ich ganz große Angst bekam. Er rührte sein Essen nicht an, stand auf und nahm mein Gesicht in seine Hände. »Ich habe doch niemand außer dir auf der Welt«, sagte er. »Deinetwegen habe ich meine Karriere aufgegeben; aber was soll's, ich hatte auch gar kein Interesse mehr daran. Aber dich will ich auf keinen Fall verlieren! Was mit dir auch geschehen wird, du kannst auf mich zählen, Kind. Ich werde um dich kämpfen!« Er ging zur Arbeit, ohne etwas gegessen zu haben. Aber etwas hatte mich bei alledem doch auch froh gemacht: Meine Mutter muss Christin gewesen sein. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was das für mich bedeutet! – Ich bin jetzt Kandidatin für technische Wissenschaften und arbeite gerade an meiner Dissertation. Du weißt ja aus eigener Erfahrung, dass die Gläubigen hierzulande zu wissenschaftlichen Berufen nicht zugelassen werden.«

Sascha lauschte ihrer sanften Stimme, und sein Herz wurde wieder warm. Man kann ihr vertrauen, dachte er.

»Und ob ich das weiß. Ich werde es vermutlich auch nicht vergessen«, lachte er wehmütig. »Du hast also Viktor nicht geheiratet?«, fragte er dann unvermittelt.

»Ach, der hat mir noch ziemlich viele Scherereien gemacht. Du weißt doch, dass er der Sohn des ersten Sekretärs des Bezirkskomitees ist. Da war es gar nicht so einfach, ihn abzuschütteln. Inzwischen ist er wegen Raubmordes ins Gefängnis gekommen. Er hatte sich ja schon immer in alle möglichen undurchsichtigen Machenschaften eingelassen, schon als er ein Junge war. Aber die hohe Stellung seines Vaters hatte ihn bis dahin immer vor dem Knast bewahrt. Jetzt hat man ihn doch noch eingebuchtet.«

Sascha hätte gern mit ihr über seine Gespräche in Kiew gesprochen. Vorsichtig tastete er sich heran. »Was denkst du über den Rat der Kirchen? Ich habe das Gefühl, dass wir in den registrierten Gemeinden aufgrund der Arbeit dieser Leute mehr Freiheit bekommen haben.«

»Mein Vater sagt, dass diese Freiheit nur so lange dauern wird, bis die Regierung mit dem Rat der Kirchen fertig geworden ist. Ich denke, dass die Kirche durch diese Bewegung ganz neue Impulse bekommen hat. Sie muss sich jetzt, ob sie will oder nicht, selbst fragen, ob sie ihre Aufgabe innerhalb der Gesellschaft richtig versteht, und ob es angeht, dass sie vor den Mächtigen dieser Welt im Staube kriecht und sich dazu hergibt, deren parteipolitische Ziele, die durchaus nicht immer zum Besten der Menschheit sind, zu verteidigen, und ähnliche Dinge.«

Sascha nickte zustimmend.

»Vor allem glaube ich«, fuhr Irina fort, »dass Georgij Wiens und die anderen leitenden Männer der Bewegung auf dem Boden dessen stehen, was Christus und die Apostel gelehrt haben. Ich weiß nur nicht, ob nicht bei den Auseinandersetzungen und bei dem Versuch, darüber wieder miteinander ins Reine zu kommen, beiden Seiten bedauerliche Fehler unterlaufen sind. Man ist zu heftig geworden, hat sich gegenseitig beleidigt und ist nun erbittert. Das ist schlimm, meine ich. Ich habe darüber an Chrapow ins Gefängnis geschrieben. Aber ich habe erfahren, dass mein Brief ihn leider gar nicht erreicht hat. Wer weiß, wir hätten vielleicht noch viel schlimmere Fehler gemacht. Nicht dass man Fehler macht, ist so schlimm, sondern dass unsere Gemeinden nicht bereit sind, diese Fehler zuzugeben. Karew hatte völlig Recht, als er sagte, unsere Bruderschaft sei mit einer Kette aus rostfreiem Stahl gefesselt. Wir seien an Händen und Füßen gebunden. Man verpflichtet uns, nach der Pfeife des Dirigenten – des atheistischen Kommunismus – zu tanzen und alles zu tun, wonach ihm der Sinn steht. Und der erkennt weder die Freiheit der Person noch die Freiheit zu evangelisieren an. Es ist tatsächlich so, Sascha, und wir müssen realistisch denken und diese Ketten aus rostfreiem Stahl berücksichtigen. Aber wenn man uns auch Hände und Füße

gefesselt hat, so hat man uns doch die Zunge noch nicht herausgerissen. Deshalb müssen wir die Stimme der Wahrheit und der Gerechtigkeit sein, ganz gleich, was es uns kosten mag. Ich sehe nur darin eine Gefahr, dass ihr Wortverkündiger meistens nur das zu sagen wagt, was euch der Bevollmächtigte erlaubt hat. Darin liegt die ganze Not.«

In ihrem Eifer merkte Irina nicht, wie verletzend diese Worte wirken konnten.

Doch Sascha fühlte sich nicht getroffen. Trotz der ständigen Kontrolle durch den Bevollmächtigten hatte er seine Integrität noch bewahrt und sah die Dinge ähnlich wie Irina.

»Hast du schon davon gehört, dass es jetzt ein Komitee für friedliche Koexistenz zwischen der Kirche und der Regierungspartei gibt?«, fuhr Irina fort. »Wir planen einen Dialog mit der Regierung, bei dem der Status der Kirche innerhalb der Gesellschaft geklärt werden soll.«

Sascha zog die Augenbrauen hoch und schüttelte den Kopf. »Mich kriegt keiner mehr dazu, ich habe mir ja schon einmal die Finger an dieser Sache verbrannt.« Als er Irinas verständnisvolles Lächeln sah, erkundigte er sich: »Welche Punkte habt ihr denn auf eurem Programm?«

Hier war Irina ganz bei der Sache. »Erstens wollen wir der Partei klarmachen, dass die Weltanschauung jedes Einzelnen seine Privatsache ist und die Partei sich da nicht einzumischen hat. Mit anderen Worten, wir wollen vorschlagen, dass der Marxismus aufhört, sich für die einzige philosophische Richtung zu halten, an der sich ein Mensch orientieren kann. Die Marxisten dürfen ihre Weltanschauung nicht für die einzig richtige halten.«

Sascha musste unwillkürlich lachen. Er zitierte Lenin: »Alle, die an solchen Ansichten festhalten, sind Feiglinge und Feinde der marxistischen Philosophie.« Irina«, seine Stimme bekam eine ungewohnte Eindringlichkeit, die Irina aufhorchen ließ, »wegen solcher Vorstellungen allein wird